

Der Stern von Bethlehem

Autor(en): **Balzli, Alice**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **64 (1959-1960)**

Heft 2

PDF erstellt am: **06.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-316868>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Stern von Bethlehem

Von Alice Balzli

Ben kannte nichts anderes als das Blöken der Schafe, die rauhen Stimmen der Hirten und die schützende Hand seines Großvaters. Von Licht und Dunkelheit wußte er nichts und nichts von Farben und Formen. Wohl fühlte er die wärmenden Strahlen der Sonne und die kalten Schauer der Nacht. Wohl hörte er das Rauschen des Baches, das Pfeifen der Winde und die Schreie der Vögel hoch über ihm in der Luft. Aber wie die Dinge aussahen, das wußte er nicht; denn er war blind, und in seine dunkeln, unbewegten Augen drang nie ein Strahl des Lichts.

Ben lebte bei den Hirten auf dem Felde. Sie waren nicht böse zu ihm, o nein — nur oft ungeduldig, wenn er sie störte bei der Arbeit oder beim täglichen Spiel. Darum lernte er früh, sich selbst zu genügen und einsam seinen Weg zu gehen. Er lernte mit einem knorrigen Stab, den der Großvater ihm geschenkt, die Umwelt zu ertasten und sich freizumachen von der Hilfe anderer.

Bei seinem Großvater weilte er überhaupt am liebsten. Der alte Mann war nie ungeduldig, sondern betreute mit unendlicher Liebe den Knaben und erschloß ihm die Welt der Wunder, die der Blinde selbst nicht sehen konnte.

In der Stille des Abends pflegte Ben sich nahe an den Großvater zu schmiegen und dessen Worten zu lauschen, wenn er von der Schönheit und Vielfalt der Welt sprach. Am glücklichsten war er immer dann, wenn der alte Mann ihm von den Sternen erzählte, von den Lichtern des Himmels, die er kannte von früher Jugend auf. Und bald war auch der Knabe mit ihnen vertraut, mit den großen und den kleinen, den weißen und den rötlich schimmernden. Er wußte von der Milchstraße, die als helles Band über den Himmel lief, und von den vielen Figuren, die das Firmament bevölkerten. Er kannte den Großen und den Kleinen Bären, den herrlichen Orion, den Jäger und seine Hunde, den Löwen, die Jungfrau und die Kassiopeia. Er lernte, daß sie nie stillstanden am Himmelszelt, daß sie wandelten auf ihrer vorbestimmten Bahn, und daß man darum an ihnen erkennen konnte, ob Abend war oder Mitternacht oder schon bald wieder Morgen.

Ganz selten aber — in besonders stillen Nächten — erzählte der Großvater von einem Stern, der noch kommen würde, heller und leuchtender als alle andern. Der Stern war von alters her verheißend, das Wunder einer himmlischen Geburt zu künden.

Und in Ben, dem blinden Knaben, wuchs eine große Sehnsucht nach diesem leuchtenden Himmelslicht. Aber auch der Großvater, der gebrechlich und müde war und dessen Augenlicht mählich zu schwinden begann, glaubte an die Verheißung des herrlichen Sternes mehr und mehr als an eine greifbare Wirklichkeit, die bald in sein Leben treten mußte.

In einer Nacht, als alle Hirten schliefen, richtete Ben sich plötzlich auf und hob lauschend den Kopf. Ihm war, als hätte jemand seinen Namen gerufen. Und nun bemerkte er etwas Unfaßbares. Die Welt um ihn her war nicht mehr undurchdringliche Finsternis. Er sah, daß es Hell und Dunkel gab, Licht und Schatten. Und über ihm — diese blinkenden Lichter —, das mußten die Gestirne sein, von denen er so vieles gehört und so vieles wußte.

Er erhob sich, um besser sehen zu können, und auf einmal entfuhr ihm ein Schrei. «Der Stern!» rief er — und dann noch einmal, lauter: «Der Stern!»

Einige der Hirten erwachten und blickten mißmutig auf den kleinen Blinden. «Was gibt's?» fragte einer ungeduldig. Doch Ben hörte nicht auf ihn. Er kniete neben seinem Großvater, bemühte sich, ihn wachzurütteln, und flüsterte ihm zu: «Großvater, sieh! Der Stern ist aufgegangen.» — «Wo?» fragte der alte Hirte, und seine müden Augen suchten den Himmel ab. «Dort!» rief Ben, «dort über den Häusern von Bethlehem.»

Und auf einmal erfaßte ihn Ungeduld, und er sagte: «Komm, wir wollen hingehen und ihn aus der Nähe betrachten!» Doch der Großvater schüttelte den Kopf: «Geh du allein! Ich bin zu müde dazu.»

Da machte Ben sich auf. Den Stock fest in der Hand, den Blick zu den Sternen erhoben, wandelte er dahin mit einer Sicherheit, als wäre er von klein auf der Gabe des Lichtes teilhaftig gewesen. Der Großvater schaute ihm nach. Und kein Erstaunen war in dem alten Mann, nur Ehrfurcht und Glück. Er stand schon auf jener Schwelle des Lebens, wo Wirklichkeit und Wunder ineinanderfließen, und so schien es ihm herrlich und folgerichtig, daß sein blinder Enkel als erster den Stern erkannt hatte.

Die Hirten und Hirtenbuben aber waren anderer Meinung. «Was tut er?» fragten sie aufgestört. «Ist er von Sinnen?» — «Nein», sagte der Alte. «Aber er hat den Stern gesehen und folgt ihm nun nach.» — «Ha, ha!» lachten die Jungen. «Er und sehen! Träumen wird er wohl.»

Doch plötzlich horchten sie auf. Der Großvater hatte sich aufgerichtet und sprach mit feierlicher Stimme von dem neuen Stern. «Ja, das ist er», sagte er. «Seht ihr ihn? Dort über den Häusern von Bethlehem steht er, und die Dächer schimmern weiß in seinem hellen Licht.»

Nun konnten auch die Hirten ihn sehen. Unruhe erfaßte sie, und einer nach dem andern erhob sich und eilte hinein nach Bethlehem.

Mittlerweile war Ben vor einem niedern Stalle angekommen, über dessen Dach der Stern stillestand. Und er sah, daß die Türe nur angelehnt war und daß ein schmaler Lichtstreifen sich vor seine Füße legte. Da nahm er sich ein Herz und schlüpfte hinein in den Stall.

Was er dort drinnen sah und hörte, das klang in seinem Herzen wider wie Himmelsmusik. Und als er zu dem Kind in der Krippe trat, um dessen Köpflein ein golde-



ner Schein lag, als er in das liebliche Antlitz Marias blickte und über sich die Engelein jublieren hörte, da wußte er, daß sein ganzes Leben nun erfüllt sein würde von dieser einzigen wundersamen Nacht, die ihm zugleich mit dem Augenlicht das Wunder dieses Stalles beschert hatte.

Frau *Alice Balzli-Vischer* hat das Bändchen «Sieben Weihnachtslegenden» ihrem Manne, Ernst Balzli, gewidmet. Diese Legenden sind gut gestaltet und eignen sich zum Vorlesen wie zum Erzählen. Wir sind gewiß, daß sich durch diese Leseprobe das kleine Werk selbst am besten empfiehlt. Das Buch enthält auch einige Weihnachtsgedichte des leider viel zu früh verstorbenen Dichters Ernst Balzli. Dem Verlag Sauerländer, Aarau, möchten wir herzlich für die Erlaubnis danken, dem Bändchen die Legende «*Der Stern von Bethlehem*» entnehmen zu dürfen.

Das Weihnachtsgelchen

Von *Anna Keller*

«Darf ich es mitnehmen?» bettelte Vreni, als es vier Uhr schlug.

«Was willst du damit?»

«Zeigen will ich's. Meinem Mutti und meinem Vati und dem Bruder und der Großmutter und vielleicht auch der Tante. Es ist so schön. Oh, so schön!»

Vreneli schaute sein Weihnachtsgelchen mit verklärten Augen an, und als die Kindergärtnerin nickte, rannte das kleine Mädchen glücklich auf und davon. Es nahm sich nicht einmal Zeit, den Mantel zuzuknöpfen, und draußen lag doch fußhoher Schnee auf den Straßen. Erst an der Ecke, wo des Kastanienbraters Öfelein rauchte, hielt Vreneli an. Hier konnte es nie vorübergehen, ohne ein Augenblickchen den Duft, der aus der Röstpfanne stieg, in sein Stumpfnäschen einzuziehen.

Der Kastanienbrater kannte das kleine Mädchen gut. Dessen Mutter hatte schon manche Tüte voll Kastanien bei ihm gekauft; aber heute dachte Vreneli nicht an Kastanien.

«Schauen Sie!» rief es stolz und beglückt.

«Oh!» staunte der Mann. «Engeli!»

«Ja, ein Weihnachtsgelchen. Das habe ich selbst gemalt.»

«Künstlerin!» bewunderte der kleine Mann mit dem schwarzen Stoppelbart das Kind. Vreneli strahlte.

«Ja, sehen Sie! Flügel hat es. Und gelt, wie es einen so lieb anschauen kann? Ich meine immer, es lebe.»

«Ja, ja, schön! lieb!» nickte der Mann.

Die dunkeln Augen glänzten lustig, während die rauchschwarzen Hände die Kastanien in der Röstpfanne wendeten.

«Ich hänge mein Engelchen morgen abend in den Weihnachtsbaum. Dann können alle Verwandten es anschauen. Ich verschenke es aber nicht. Ich behalte es, bis ich groß bin. Haben Sie auch einen Weihnachtsbaum?»

«Nein, ich keine Baum. Keine Kind und keine Frau. Alles weit fort. Traurig! Ja, ja, traurig! Oh, gern sehen kleine Elvezia!»